

Unverkäufliche Leseprobe



Thomas A. Szlezák
Homer

oder Die Geburt der abendländischen Dichtung

255 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-63729-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/10250090>

I. «Homer»

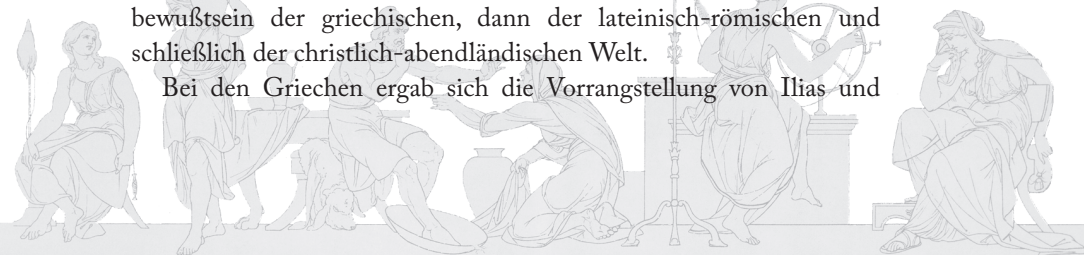
**Liebe und Ehrerbietung, die mich seit meiner
Kindheit für Homer einnehmen, behindern meine Rede.
Scheint er doch all dieser schönen Tragiker
erster Lehrer und Anführer gewesen zu sein
Platon, Der Staat 595 b–c**

**... der eliteste kunstreichste Vatter
aller Poeten Homerus
Simon Schaidenreisser, 1537**

1. Am Anfang stand das Vollkommene

Es gab Zeiten, in denen «Homer» ein bloßer Name war, mit dem selbst die Gebildeten nicht viel anfangen konnten. Im lateinischen Mittelalter etwa war der Troiaroman weit verbreitet, die homerischen Epen selbst aber nicht. Doch in allen Epochen, in denen Ilias und Odyssee nicht nur dem groben Inhalt nach bekannt, sondern auch als Texte verfügbar waren, brachte man ihrem Autor die größte Hochschätzung entgegen, die insbesondere in einer doppelten Charakteristik Homers Ausdruck fand. Einmal galt er als der Anfang aller Literatur – und hierin war man sich durchwegs einig, denn von der Existenz der älteren Literaturen des Alten Orients und Ägyptens wußte man vor dem Ende des 19. Jh.s nichts, während die vermeintlich älteren griechischen Dichtungen, die unter den Namen von mythischen Gestalten wie Orpheus oder Musaios kursierten, als spätere Fälschungen durchschaut oder als religiöse Texte nicht zur «Literatur» im engeren Sinne gezählt wurden. Sodann war man der Ansicht, daß Homer ein schlichtweg überragender Dichter war, für spätere Nachahmung nicht oder nur sehr schwer erreichbar. Am Beginn unserer literarischen Tradition stand also das Vollkommene – dieser Glaube bestimmte das Literaturbewußtsein der griechischen, dann der lateinisch-römischen und schließlich der christlich-abendländischen Welt.

Bei den Griechen ergab sich die Vorrangstellung von Ilias und



Odyssee durch einen Prozeß der Auslese. In der archaischen Zeit scheint noch manches andere unter dem Namen «Homeros» geführt worden zu sein. Echtheitskritik und Stilvergleich gehörten verständlicherweise nicht zu den Sorgen der Hörer der von Sängern und Rhapsoden vorgetragenen Dichtungen der frühesten Epochen (8.-6. Jh. v. Chr.). Vielmehr dürfte die gleichsam «natürliche» Rezeptionshaltung eines Publikums, in dem niemand oder nur sehr wenige lesen und schreiben konnten, wohl jene naive Hingabe an den Zauber der Dichtung gewesen sein, die in der Odyssee selbst beschrieben ist (II.333–4, 13.1–2). Doch dabei konnte es nicht bleiben, als das ursprünglich improvisierende mündliche Dichten der «Sänger» (*aoidoi*, Aoiden) allmählich dem Vortrag festliegender Texte durch Rhapsoden, die nicht zugleich die Verfasser der Dichtung waren, Platz machte. Das mehrfach wiederholte Hören des gleichen Wortlauts, und sei es auch in beträchtlichem zeitlichen Abstand, mußte im Lauf der Zeit zur Wahrnehmung des Unverwechselbaren der einzelnen epischen Dichtungen und damit zur Differenzierung nach Autoren führen, nicht nur bei der Hörerschaft, sondern auch, und erst recht, beim Berufsstand der Rhapsoden. Aus späterer Zeit wird berichtet, daß der Dichter Kallinos, der Mitte des 7. Jh.s lebte, eine «Thebais», d.h. eine Darstellung des thebanischen Sagenkreises, dem «Homeros» zuschrieb (Pausanias 9.9.5). Hundert oder hundertfünfzig Jahre später wäre das wohl nicht mehr möglich gewesen. Ähnlich wurden die Teile des so genannten epischen «Kyklos», der alle Ereignisse um den Troianischen Krieg – also auch das, was in der Sagenchronologie vor und nach der Ilias lag, die «Ante-» und «Post-homerica» vom Paris-Urteil bis zur Zerstörung Troias – umfaßte, lange als homerisch geführt, doch nicht mehr z.B. von Herodot (2.117) im 5. Jh. Was mit dem großen Namen verbunden blieb, waren die beiden umfangreichen Epen vom Zorn des Achilleus und von der Rückkehr des Odysseus; ferner die kurzen Götterhymnen, die auch heute noch unter dem Namen «homerische Hymnen» zitiert werden, auch wenn sie längst niemand mehr dem Dichter der Ilias oder der Odyssee zuschreibt, sowie das Spottgedicht Margites, die komische Geschichte eines Tölpels, die noch dem Aristoteles (Poet. 1448 b30) als homerisch galt.

Es muß am dichterischen Niveau der Ilias und der Odyssee gelegen haben, daß man sie als einzige aus einer größeren Zahl von Epen die-

sem Dichter «Homer» beließ. Das läßt sich indirekt aus den Fakten der Überlieferung erschließen: während man diese beiden Epen über Generationen auf Festen vor großem Publikum rezitierte, in der Schule der Jugend vermittelte und schließlich kommentierte und zum Gegenstand textkritischer Bemühungen machte – woraus ab 300 v. Chr. in Alexandrien eine wissenschaftliche Philologie zu wachsen begann –, wurden jene anderen Gedichte der archaischen Zeit, die einst unter demselben Namen «Homeros» tradiert worden waren, dieselbe epische Kunstsprache boten und dieselbe Art des Rückgriffs auf die mythische Heroenzeit übten, bald nicht mehr aufgeführt, nicht gelesen und kommentiert, bis sich niemand mehr die Mühe machte, sie erneut abzuschreiben und so ihre Erhaltung zu sichern. Dieser Schluß aus der Tatsache des Verlustes dieses Teils der archaischen Dichtung wird gestützt durch das Urteil des Aristoteles, der in seiner Poetik (1459 a30–b16) Homer als Verfasser von Ilias und Odyssee weit über alle andere epische Dichtung, die er noch kannte, stellt. Überdies ist auch ein direkter literarischer Vergleich mit zwei epischen Stücken, die dem allgemeinen Vergessen entgingen, möglich. Im Corpus der Werke des Hesiodos, der an der Schwelle des 8. Jh.s zum 7. Jh. dichtete, ist ein mit Sicherheit nicht von diesem stammendes, nicht ganz kurzes episches Gedicht unter dem Titel Aspis («Der Schild», sc. des Herakles) erhalten. Selbst wenn das Durchschnittsniveau der mit Ilias und Odyssee zeitgleichen Epik möglicherweise besser war als das der Aspis, so zeigt doch der Vergleich mit diesem Gedicht, welche Unterschiede in der dichterischen Qualität in dieser Zeit möglich waren. Im übrigen muß man feststellen, daß die Auslese nach dem Gesichtspunkt der literarischen Qualität keineswegs unfehlbar war. In der Ilias selbst wurde ein Text tradiert, der nicht vom selben Dichter verfaßt sein kann wie der Rest des Gedichtes: die als 10. «Buch» geführte Dolonie, in der das nächtliche Abenteuer des troischen Spions Dolon geschildert wird, der von Diomedes und Odysseus als griechischen Gegenspionen abgefangen und trotz der Zusicherung, ihn am Leben zu lassen, ermordet wird. Auch hier ist der direkte literarische Vergleich möglich, und er fällt für die Dolonie nicht viel günstiger aus als für die Aspis. Schon in der Antike sah man, daß diese Episode erst später in die Ilias eingefügt wurde. Der definitive Nachweis der Unechtheit gelang jedoch erst im 20. Jh. (u. a. Klingner 1940, Danek 1988).

Dieser im Lauf der Zeit auf zwei faszinierende Großepen reduzierte ›Homer‹ wurde zum eigentlichen Grundtext der griechischen Kultur. Die Ilias konnte als eine Art Nationalepos gelesen werden, schildert sie doch einen großen Krieg der vereinigten Griechenstämme, der Pan-Achaioi oder Pan-Hellenes (2.404, 530), gegen einen mächtigen Feind im Osten. An der Historizität dieses Krieges zweifelte man nicht (selbst ein kritischer Historiker wie Thukydides nahm am Ende des 5. Jh.s. den Troischen Krieg als historische Realität, auch wenn er seine Bedeutung herabzustufen suchte). Als solch ein Krieg tatsächlich stattgefunden und 480/479 v. Chr. mit dem Sieg der Griechen gegen das angreifende Perserreich geendet hatte, lag nichts näher als die Interpretation, die Euripides in der 406 v. Chr. aufgeführten Tragödie ›Iphigenie in Aulis‹ vortragen läßt: hier bejaht die unschuldige kleine Iphigenie, die – um günstigen Fahrwind zu erlangen – auf dem Altar der Artemis geopfert werden soll, den Kriegszug ihres Vaters Agamemnon gegen Troia als eine Befreiung Griechenlands und Vergeltung erlittenen Unrechts – für Griechenland wolle sie gerne ihr Leben hingeben (Iph. Aul. 1368–1401). Dieses Verständnis des in der Ilias geschilderten Unternehmens hatten wohl die meisten Teilnehmer des Alexanderzuges, der 331 v. Chr. zur endgültigen Niederlage und Auflösung des Perserreiches führte.

Doch diese Funktion der Ilias als ›Nationalepos‹ war vielleicht nicht die wichtigste. Bedeutsamer war für die griechische Kultur als Ganzes die Tatsache, daß die Kinder das Lesen und Schreiben anhand Homers lernten. Vom bildsamen Kindes- und Jugendalter an wurden die meisten Griechen mit den beiden Epen vertraut gemacht, wobei das Auswendiglernen bis zur Beherrschung des ganzen Homer getrieben werden konnte, wohlgerne mit dem Ziel, dem Schüler die bestmögliche Charaktererziehung angedeihen zu lassen (Xenophon, Symposium 3.5). Dem lag der Glaube zugrunde, daß Homer so ziemlich ›über alles Menschliche‹ gedichtet habe, und über alles vortrefflich. Diese Überzeugung, die schon bei Xenophon bezeugt ist (a. a. O. 3.5 und 4.6), führte im Hellenismus zu einer kaum mehr zu überbietenden Überhöhung der Gestalt des archaischen Dichters in jener Art von Exegese, die rundheraus erklärte, Homer sei der perfekte Strategie, Redelehrer, Navigator, Verwalter usw. gewesen. So merkwürdig diese Superlative auf uns heute auch wirken mögen, sie sind im Einklang mit

der Tatsache, daß das alte Epos trotz des raschen Wandels der griechischen Kultur weiterhin populär blieb gerade auch als Rezitationstext vor großen Menschenansammlungen bei Festveranstaltungen. Dies ist umso bemerkenswerter, als mit der attischen Tragödie im 5. Jh. eine literarische Form aufkam, die gleichfalls darauf angelegt war, Tausende von Hörern zugleich zu erreichen. Die Stoffe der Tragödie waren dem alten Mythos entnommen, und es gab sehr viele Überschneidungen mit Stoffen, die Homer gestaltet hatte. So wurde von Aischylos der Ausspruch überliefert, seine Stücke seien «Schnitten von den großen Mahlzeiten Homers». Die Konkurrenz der beiden Literaturgattungen führte nicht zum Absterben der älteren Form der literarischen Massenunterhaltung, sondern zum bewußteren Beurteilen der Möglichkeiten des Epos einerseits, des Dramas andererseits. Und bei allem Zuwachs an großer Literatur und Philosophie seit dem 6. Jh. v. Chr. blieb Homer der unersetzbare Grundtext des griechischen Geisteslebens.

Dies mußte sich auf den Beginn der lateinischen Literatur auswirken. Denn anders als die Griechen, die sich des nicht unerheblichen fremden, d. h. altorientalischen Anteils an ihrem literarischen Erbe nicht bewußt wurden – so daß die Forschung bis heute nicht weiß, auf welchem Weg und durch welche sprachliche Vermittlung literarisches Gut von Mesopotamien nach Griechenland kam –, trafen die Römer im 3. Jh. v. Chr. auf einen voll entwickelten griechischen Literaturbetrieb, in dem alles durchsichtig war, da anonyme mündliche Überlieferung schon seit Jahrhunderten keine Rolle mehr spielte. Entsprechend der Stellung Homers bei den Griechen entstand um 240 als erste größere lateinische Dichtung, von der wir wissen, die Odusia des Livius Andronicus, die eine freie Umsetzung der homerischen Odyssee in das italische Versmaß des Saturniers gewesen zu sein scheint. Wie ihr Vorbild diente auch diese Odusia lange Zeit als Schulbuch, wie Horaz bezeugt (epist. 2.1.69 ff.). Doch den literarischen Rang der homerischen Vorlage erreichte das erste römische Epos nicht, was den Verlust des Werkes erklären mag. Die Bedeutung Homers für die lateinische Literatur zeigte sich indes nicht allein an ihrem Anfang, sondern viel klarer noch bei dem Dichter, der vielen als ihr unerreichter Höhepunkt galt und heute noch gilt: Vergils Aeneis ist zwar keine bloße Umsetzung der homerischen Epen, doch orientiert sie sich hin-

sichtlich der Motivik und der Handlungsführung in ihrer ersten Hälfte an der Odyssee, in der zweiten an der Ilias. Was aber den sprachlichen Ausdruck betrifft, so sucht Vergil den Anschluß an den griechischen Grundtext so sehr, daß es kaum eine Wendung gibt, für die sich nicht ein Vorbild oder eine Parallele in der Ilias oder Odyssee nachweisen ließe. Umso bewundernswerter ist die Leistung Vergils: bei freiwilliger Unterordnung unter Homer als Lehrmeister schuf er ein Gedicht, das gedankliche Größe hat, über vollendete Form in Komposition und Sprache verfügt und trotz aller gesuchten Nähe zum Vorbild ein in jeder Hinsicht eigenständiges Gepräge aufweist. Mit den großen Schöpfungen der bewunderten griechischen Kultur gleichzuziehen, war der Traum der augusteischen Epoche als Ganzer. Wohl jeder Römer hätte gesagt, daß das in der epischen Dichtung mit Vergil erreicht sei. Aber sehr wenige hätten gewagt zu sagen, daß das Vorbild nunmehr übertroffen und damit obsolet sei. Durch Vergils klar erkennbare *imitatio* der beiden griechischen Großepen blieb auch im lateinischen Bereich Homer der gültige Maßstab.

Während im byzantinischen Osten weiterhin Homerstudien betrieben wurden (wovon vor allem die Ilias-Exegese und die Allegorien zur Ilias und zur Odyssee des Johannes Tzetzes (ca. 1110–1185) zeugen), war im lateinischen Westen, wie eingangs erwähnt, Homer, oder genauer die Ilias nicht als Dichtung, sondern als Sagenstoff präsent: der sog. Troiaroman erfreute sich durch die Jahrhunderte des Mittelalters konstanter Beliebtheit. Fürstengeschlechter und Königshäuser bemühten sich, ihre troianische Genealogie glaubhaft zu machen. Mit der Rückkehr der Griechen ins kulturelle Bewußtsein des Westens in der Renaissance war auch Homer als Ursprung und Maßstab aller hohen Dichtung den Literaturkundigen wieder geläufig. Eine hübsche Illustration dazu bietet das Frontispiz der 1537 gedruckten deutschen Übersetzung der Odyssee von Simon Schaidenreisser, dessen Text lautet: «Odyssea, Das seind die aller zierlichsten und lustigsten vier und zwaintzig bücher des eltisten kunstreichsten Vatters aller Poeten Homeri von der zehenjährigen irrfart des weltweisen Kriechischen Fürstens Ulyssis». Unter diesem Text ist der «Vatter aller Poeten» auf einem Thron sitzend dargestellt, bekränzt von der hinter ihm stehenden Muse; von seinem Mund geht horizontal etwas aus, was einem Feuerstrahl zu gleichen scheint. Der Strahl verzweigt sich und führt zu



Homer inspiriert: die großen Dichter der römischen Klassik
Titelblatt der Odyssee-Übersetzung von Simon Schaidenreisser
Augsburg 1537

den Mündern dreier Männer, die durch die Beischrift auf der Wand hinter ihnen als Virgilius, Ovidius, Horacius identifiziert sind: das Bild will offenbar die *inspiratio*, die dichterische Eingebung, die von Homer ausgeht und die größten Dichter der Römer beseelt, zeichnerisch sichtbar machen. Wie auf manchen frühen Vasenbildern der Griechen ist auf diesem Bild die Bedeutung der Figuren durch die Größenverhältnisse zum Ausdruck gebracht: Homer ist im Sitzen so groß wie die vor ihm stehenden Koryphäen der lateinischen Literatur.

Doch die Renaissance und die beginnende Neuzeit hatten auch ein hohes Bewußtsein von der eigenen Kreativität und eine nicht gerade bescheidene Einschätzung der Leistungen der eigenen Epoche. Proteste gegen die Dominanz der «klassischen» Autoren wurden seit dem 16. Jh. laut, am deutlichsten in der berühmten «Querelle des anciens et des modernes» im Frankreich des späten 17. Jh.s. Doch stets ging es darum, einen noch bestehenden absoluten Maßstab erst einmal anzufechten. Das wollte trotz allem Selbstbewußtsein der «Moderne» nicht

auf Anhieb gelingen. So konnte Goethe noch 1821 von der Ilias als der «Sonne der Dichterwelt» reden, sie also – wohl in bewußter Anlehnung an das platonische Sonnengleichnis – als das Mächtigste und Vollkommenste am Anfang unserer literarischen Tradition verstehen:

«Wie die Sonne, wenn sie den Erdball überscheint, je nachdem sie auf Niederungen, Flächen, Hügel und Bergeshöhen in verschiedenen Klimaten einwirkt, andere Pflanzen, Tiere, Menschen hervorbringt, so auch die Ilias, als die Sonne der Dichterwelt, hat von jeher, indem sie, durch verschiedene Zeiten, auf andere Nationen, Sitten und Gesinnungen einwirkte, andere Erzeugnisse hervorgebracht.» (Goethe, Zwei Einleitungsentwürfe zu einem Auszug aus der Ilias, Münchener Ausgabe Bd. 13.1, S. 297)

[...]